Die Heimatseite Wochenbeilage

zum Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

82 Aug. 1935

Neue Folge der Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung

Die Müse

Eine Geschichte aus alter Zeit

Von Hedwig Kiesekamp

Eingeleitet u. kommentiert von A. Dorider, Dülmen

5. Fortsetzung

„Das Gold von der goldenen Hochzeit, Mamsell Linkensbrock", unterbrachen die Müse plötzlich die begeisterte Erzählung, „all das Gold, wo ist's geblieben? Liegt's dort in der Erde, tief unter dem Tempelchen, wo der weiße Hund läuft in der Nacht, und muß der es bewachen, daß die Räuber es nicht stehlen?"

Die Mamsell macht ein verdutztes Gesicht und fängt dann an zu lachen: „Nu seh einer die Müse, die dummen kleinen Müse an! Da sitz' ich alte Person und erzähl' euch sieben kurz und sieben lang von eurem Großvater, der ein Genie ist, und was der alles besitzt und getan hat, und von eurer Großmutter, die die beste Frau unter der Sonne war und so gut gegen mich, und die es mich gelehrt hat, all was ich jetzt kann, das lockere Kochen und Backen und Braten. Und ich denk': nun wissen sie's und behalten's für ihr Leben. Und ihr? — habt nix verstanden und nur das Gold behalten von der goldenen Hochzeit, das es gar nicht gibt: das goldene Kränzchen, das eure Großmutter getragen, und das goldene Zweiglein im Knopfloch eures Großvaters an dem Tage, das ist's ganze Gold von der goldenen Hochzeit gewesen. Ihr dummen, kleinen, lustigen Müse!" Hellauf lachte die Mamsell.

„Nach Hause kommen!" tönte es da vom Schlößchen herüber. Des Großvaters Stimme, aber so dumpf und doch so laut. Die Müse erschraken.

„Braucht nicht bange zu sein", tröstete die Mamsell. „Der alte Herr ruft in sein Sprachrohr hinein, darum klingt es so seltsam und laut. Kommt schnell nach Hause, weil ich mit euch in die Heide fahren will."

Richtig! Da steht schon der Wagen, ein Halbverdeck, angespannt vor der Haustür. Die Apfelschimmel scharren mit den feinen Hufen und schäumen ins Gebiß. Der Kutscher sitzt auf dem Bock. Eben kommt der alte Herr die Haustreppe herabgestiegen. Das Samtkäppchen hat er mit einer bequemen Schirmmütze vertauscht.

„In die Heide, Burstheide!"[*]) sagt er, zum Kutscher sich wendend, und nimmt dann seinen Sitz ein im Vordersitz des Wagens, während die Müse mit der Mamsell sich auf den Rücksitz niedersetzen. „Knitsch — knattsch!" läßt der Kutscher die Peitsche knallen in der Luft, hoch über den Rücken der edlen Pferde, und schon stieben sie um die Schloßecke herum auf den Wirtschaftshof, an dem Gesindehaus vorüber, und an dem Ziehbrunnen, der so tief ist, so tief, sagte der alte Robes, daß noch kein Mensch den Grund gefunden hat!

„Großvater, ist's wahr, daß er so tief ist?" flüstern die Müse.

Der alte Herr hat's wohl nicht gehört, denn er sieht nur, während seine großen hellblauen Augen den Hof überfliegen, wo die Ackergeräte und Maschinen ihren Platz haben, wo den Hühnerscharen der Pfau das Rad schlägt und der Puthahn kullernd hinter dem Wagen herläuft. Wo der alte Robes — ist schon hundert Jahr alt", flüstert Klein-Anna der Schwester ins Ohr — auf der Hausbank in der Sonne sitzt. Der Großvater hat ihn mit übernehmen müssen, als er das Gut, das ehemals ein Bauerngut gewesen, gekauft, da die Erben sämtlich verstorben und nur der Alte — der Oehm an de Mür —, der das Recht hat, auf dem Hofe zu bleiben bis an sein Ende, alleine übrig geblieben ist, und sich dieses Anrecht nicht um alle Schätze der Welt hätte abkaufen lassen. — „Hier bin ick geboren, hier is min Recht, bis se mi ingraven doht!" hatte er gesagt. Der Großvater hatte sich entschließen müssen, ihn mitzuübernehmen, wenn aus dem Anauf etwas werden solle. „Bis der liebe Gott ihn in den Himmel holt", erklärte die Mamsell die Sache den Müsen. Die kleinen Mädchen aber schauen mit ängstlichen Augen auf das Graumännlein, das da am Wirtschaftshaus in der Sonne sitzt und so grau ist und so braun und so krumm.

Aber die Grauschimmeln facheln nicht. Im Hui haben sie schon das Wirtschaftshaus hinter sich, fahren am Pferdestall vorüber, am Schweinestall und an der Scheune. Die steht ganz zu hinterst auf dem Hofe unter alten, uralten Eichenbäumen. Großvater lächelt, wie sie da vorüberfahren — die Eichen sind sein Stolz! Dann geht's durchs weit offene Tor zum Hof hinaus, an der Rückseite des Obstgartens vorüber, wo unter den mit Früchten reich bedeckten Bäumen das Junggnieh weidet. Eine Wegbiegung noch, und die breite Straße ist erreicht, die von dem Hügel, darauf die Dillenburg liegt, in das Tal hinab, in die Heide führt. Zu beiden Seiten des Weges prangende Kornfelder, bis der Wald beginnt, ein dunkler, duftiger Tannenwald.

„Wohnt die Waldhexe hier?" flüsterten die Müse der Mamsell ins Ohr. Ein Hüttchen liegt unter den Kiefern. Lehmwände, die kaum noch zusammenhalten, ein Strohdach darüber. In der offenen Haustür sitzt ein Weiblein und spinnt. Grau, grau ist's und alt, mit spitziger Nase und wackelndem Kinn. Ein baumlanger Kerl mit gelben struppichtem Haar und Bart zieht den zerrissenen Hut vom Kopf, den Großvater zu grüßen.

„Nein, ihr kleinen Müse", beantwortet er statt der Mamsell die Frage. „Ne Hexe ist sie freilich, die alte Bull, aber die Waldhexe ist sie nicht. Ihr Sohn, der lange Kerl neben ihr, schießt mir die Hasen tot, stiehlt mir die Karpfen aus dem Teich, das Holz aus dem Walde. Die Alte hilft dabei. Sind schlau wie die Füchse; fassen kann ich sie nie. Kann sie auch nicht austreiben aus ihrem Bau; hab' schon viel Geld geboten für die elende Hütte. Wollen's nicht verkaufen. Ist ein steter Aerger für mich. Könnte mir beinah die Lust an meiner Waldheide verderben!"

Aber nun schweigt der alte Herr. Der Wagen biegt vom Wege ab in die Lärchenallee hinein. Himmelhohe, wunderschöne Bäume. Sie stehen eben im Schmuck des ersten lichten Sommergrüns. Sonnenlichter durchzittern die Zweige und spielen auf dem Moosteppich des Bodens, worauf der Wagen hingleitet, unhörbar fast und unbewegt . . .

„Das Gold, das Gold!" jubeln die kleinen Mädchen und haben ganz die scheue Angst vor des Großvaters Nähe vergessen. „Da liegt's auf der Erde. Von den Bäumen fällt's, von der Sonne, vom Himmel! Die Engelchen schütten es aus! Sollen wir's aufheben? Dürfen wir?"

Ein heller Glanz erscheint in den Augen des alten Mannes. Ein glücklicher Ausdruck überfliegt die verwitterten Züge. Und um die welken Lippen, die meist fest geschlossen sind, von einem sarkastischen weltverachtenden Zug umgeben, spielt ein Lächeln. „Das Gold da am Boden könnt ihr nicht sammeln, kleine Müse. Sonnenstrahlen kann man nicht fassen, nicht festhalten: wenn man sie haschen will, sind sie entschwunden." Ein Zug der Wehmut überfliegt sein Gesicht. „Ihr braucht sie ja auch nicht aufzulesen von der Erde. Ihr tragt sie ja immer mit euch, habt sie mir mitgebracht."

„Hallo, Bursteide", rief er dann dem Kutscher zu, „nun laß die Schimmel mal traben!"

Die Peitsche knallte. Und hui-ho fuhren sie nun dahin unter den hohen Bäumen, so schnell, daß den kleinen Mädchen fast der Atem vergehen wollte. Ueber den dunklen Moosteppich des Bodens, worauf die grauen und gelben Pilze wuchsen, auch die roten wunderschönen Fliegenpilze, die aber giftig sind. Blumen, blau und rot und weiß. Die wunderschönen hohen Bäume schienen mitzufliegen, wie in ihrem Schatten der Wagen pfeilschnell, lautlos fast, dahinschoß.

(Schluß folgt.)

[*]) Eine Familie Burstedde hatte in neuerer Zeit die Dillenburg in Pacht.

Unsere Polizei in der „guten alten Zeit"

Wie die Castroper Polizeidiener vor hundert Jahren für Ordnung zu sorgen hatten

Von Wilhelm Stemann

1. Fortsetzung und Schluß

Die Aufsicht auf Hausierer, herumziehende Musikanten, Bettler pp.

war ein besonderes und wie zu lesen ist, auch oft einträgliches Geschäft: „Es ist ihre besondere Pflicht, auf die mit Gewerbescheinen nicht versehenen Hausierer, herumziehenden Musikanten, Scheerenschleifer, Kesselflicker zu achten, auch auf Vagabunden, Bettler, Oelitäten, Krämer, Quacksalber, Bilder- und Liederhändler und liederliche Personen, wohin auch Weibspersonen gehören, welche mit ihrem Körper Gewerbe treiben, zu vigilieren und sie, wo solche betroffen werden, zu arretieren, wofür ihnen bei Ausführung und Arretierung grober Verbrecher nach näher zu legenden Bewetsen ihrer Anstrengungen und Bemühungen eine angemessene Belohnung und für alle Bettler, welche an das Landarmenhaus abgeliefert, die Fangprämie zugesichert wird." Landfahrend Volk war früher und ist noch heute in ewigem Streit mit der hohen Polizei und sein einziges Recht bestand nur darin, bei guter Zeit die Flucht zu ergreifen oder sich überhaupt nicht erwischen zu lassen, wie das Geschlecht der Hasen. Da war die

Aufsicht über Wirthshäuser und Schenken

für handfeste Polizeidiener schon eine delikatere Aufgabe, denn bei übermütigen Zechern waren derbe Püffe oftmals gut angebracht, wenn sie auch, wie aus Nachfolgendem ersichtlich, keineswegs vorgesehen. „Die Gast- und Schenkwirthshäuser und Schenken müssen stets ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sein, und muß auf die Wirtschaften selbst wie auf die darin einkehrenden Fremden geschehen, jedoch dieselbe nur dann besucht werden, wenn bei besonderen Veranlassungen deren Besuch zahlreich ist, oder auswärts hörbarer Lärm solches nothwendig macht, daß dieses in ordentlichen Wirthshäusern ohne alle Störung und große Belästigung geschehen muß, versteht sich von selbst. Dahingegen müssen unordentliche Wirthschaften und Schenken und unter Polizeiaufsicht gestellte Häuser, wohin solche Wirthschaften gehören, welche mehrmals den Polizeivorschriften zuwider gehandelt, Nachtschwärmereien, verbothene Spiele geduldet oder verdächtige Personen beherbergt haben, kurz, welche zur Unordnung und zum Schaden führen, abwechselnd revidiert und jede Contravention, nicht nur sogleich abgestellt, sondern zur Bestrafung angezeigt werden. Auf die Einhaltung der durch Local-Verordnungen festgesetzten Polizeistunden für gewöhnliche Gast- und Schenkstuben zu sorgen und sind die vorgefundenen Gäste jedesmal zur Entfernung aufzufordern.

Auf Gesinde haben sie insofern ihre Aufmerksamkeit zu richten, daß dergleichen nicht herrenlos ohne Beschäftigung oder ohne Erlaubnis der Herschaft in Wirthshäusern sich herumtreibt und auf die liederliche Seite neige, übrigens aber alle Pflichtwidrigkeiten oder Unordnungen des Gesindes dem Dienstvorgesetzten anzuzeigen. Die Polizeidiener müssen aber auch darauf achten, daß unter gemeinen Leuten keine Spielzusammenkünfte stattfinden, woselbst Soldaten, Gesellen und Lehrlinge um das ihrige gebracht und liederlich gemacht werden."

Eine für Handwerker wie für Verbraucher gleich wichtige soziale Aufgabe war,

die Aufsicht auf Metzger, Bäcker, Höker und auf richtiges Maß und Gewicht, sowie auf Münzen

zu führen. „Auf Kaufleute, Krämer, Metzger, Bäcker, Brauer, Branntweinbrenner, Höker, Schenker, Brennmaterialienverkäufer müssen sie die strengste Aufsicht führen und dahin sehen, daß nur gesunde Lebensmittel verkauft und dabei die gesetzlich vorgeschriebenen Maße und Gewichte gebraucht werden. Da, wo Taxen bestehen oder eingeführt werden, müssen sie darauf halten, daß diese nicht überschritten werden und in den Läden gehörig angeschlagen sind. Aber auch da, wo keine Taxen statthaben, muß darauf gesehen werden, daß bei Metzgern, Bäckern, Gastwirthen in ihren Läden und in jeder Gaststube die selbitgefertigten Verkaufspreise, welche von der Polizeibehörde bescheinigt sein müssen, angeschlagen sind und die Forderungen danach geschehen."

Verhalten vor und bei Unglücksfällen

„Die Vorbeugung aller Unglücksfälle an Menschen und Sachen ist eine ihrer Hauptpflichten, daher müssen sie alles, was dahin abzweckt, zu befördern suchen und darauf halten, daß das, was zur Beförderung der Sicherheit angeordnet ist, auch seinen Zweck erreicht. Sie müssen deshalb darauf sehen, daß die Rettungsapparate stets zugänglich und brauchbar, Feuerlöscher-Geräthschaften, Brunnen pp. im Stande sind, die Nachtwachen der Eingesessenen und die Nachtwächter strenge controlieren und darauf sehen, daß die Umgänge derselben regelmäßig und zur gehörigen Zeit geschehen. Sobald sie von Unglücksfällen hören oder solche selbst wahrnehmen, so müssen sie nach ihren Kräften Hülfe leisten, verunglückten Menschen sofort Beistand gewähren, sie unterbringen und die ärztliche Hülfe herbeirufen, sowie davon den Vorgesetzten schleunigst Anzeige machen, auch bei Wahrnehmung ansteckender Krankheiten und Seuchen augenblicklich dem Vorgesetzten berichten.

Bei Verfolgung eines tollen Hundes oder Thiers müssen sie dahin würken, daß solche getödtet und tief verscharrt werden, auch sich sogleich erkundigen, ob durch denselben Menschen oder Thiere beschädigt sind und davon sofort Anzeige machen. Bei anderen Unglücksfällen, benm Feuer besonders, müssen sie gleichfalls augenblicklich herbeieilen, dem Vorgesetzten davon Nachricht geben und wenn Gefahr im Verzuge ist, sogleich alles thun, um Menschen und Sachen zu retten, also selbst helfen und Hülfe schaffen, wie es nur die Umstände gebiethen. Sollte bei einem Brande der Vorgesetzte nicht sogleich zugegen sein, so müssen sie auf Ordnung beim Retten und Löschen halten und besonders dahin Aufsicht führen, daß das Gerettete zuverlässigen Personen übergeben wird und der weiteren Verbreitung des Uebels Grenzen gesetzt werden."

Hierin ist im Zeitalter der Spezialisierung die Polizei von Sanitäts- und Feuerwache wenigstens teilweise abgelöst worden.

Dagegen hat sich ihre Aufgabe,

die Aufsicht über öffentliche Straßen, Orte und Anlagen

zu führen, ins ungeheure entwickelt. Die frühere diesbezügliche Dienstanweisung lautete: „Wenn sich die Polizeidiener auf den Straßen befinden, so müssen sie stets eingedenk sein, daß sie sich im Dienste befinden und daher auf jeden Gegenstand aufmerksam sein, wahrgenommene Contraventionen auf der Stelle abgestellt und aufgezeigt werden müssen.

Sie müssen daher eine beständige Aufmerksamkeit auf die Straßen, Promenaden, Plätze, Bauten, Brunnen, Canäle, Uferdämme, Denkmäler, Statüen richten und stets unaufgefordert die Befolgung der deshalb bestehenden allgemeinen und landpolizeilichen Anordnungen und Vorschriften veranlassen."

Was alte verstaubte Akten erzählen, mag uns zuweilen lustig stimmen. Sehen wir aber aus den kleinen Begebnissen einer zur Entwicklung drängenden Zeit ein wachsendes Menschengeschlecht im Bilde vor uns aufsteigen, und sehen wir heute in regendurchschauerter Nacht inmitten grauer Häuserreihen den für unsere Sicherheit bedachten Mann der Polizei stehen, sehen wir den von Fahrzeugen aller Art umrasten Großstadtplatz und den Mann mit den weißen Handschuhen in der Mitte, dann wissen wir, daß, so wie gestern auch heute und morgen:

„Das Auge des Gesetzes wacht!"

Nutzbarmachung heimischer Wildpflanzen

Die moderne Landwirtschaft hat durch ihre Erfolge die Grundlage für unsere allgemein verbreitete Anschauung gelegt, daß nur die Pflanzen wertzuschätzen seien, die angebaut werden. Früher war es einmal anders. Ganz allgemein war das Wissen über die Wildpflanzen und über ihre Nutzbarmachung im Volke verbreitet. Man ging zu den verschiedensten Jahreszeiten hinaus, um Pflanzen oder deren Teil zu sammeln. In vielen außerdeutschen Ländern wird das Sammeln auch heute noch gepflegt und bildet einen Teil der Volkswirtschaft. Im Deutschen Reich sind es nur noch wenige Gebiete, in denen ernsthafte Sammler wohnen, so Bayern, Thüringen, Sachsen und Schlesien. Bei uns in Westfalen gibt es nur noch ganz wenige, meist ältere Leute, die sich um das Eintragen mancher Wildpflanzen bemühen und dann meist nur für den eigenen Gebrauch. Nur eine Zeit hat es gegeben, in der auch in unserer Heimat das Sammeln einen Auftrieb erhielt, in der Zeit des Weltkrieges. Vom Standpunkte unserer Volkswirtschaft würde es zu begrüßen sein, wenn man die zahlreichen Wildpflanzen nutzbar machen könnte, die zum großen Teil vom Ausland eingeführt werden, die bei uns in großen Mengen überall am Wege stehen.

Es sind in Deutschland über hundert verschiedene Pflanzen im Gebrauch, die auch bei uns auf westfälischem Boden gedeihen. Ehe wir auf Einzelheiten eingehen, wollen wir noch einen Blick in die Vergangenheit werfen, weil wir daraus lernen können, welche Rolle manches Kraut ehemals gespielt hat. Viele jener Kräuter jedoch, die man früher verwendete, vor allem zu medizinischen Zwecken benutzte, kommen heute nicht mehr in Frage, da sich ihre Ungeeignetheit herausgestellt hat. Wir wollen einmal eins herausgreifen. Ursprünglich im Rheinland und Westfalen von Natur aus verbreitet war das sogenannte Hauslauch (Sempervivum tectorum). Die Bauern unserer Gegend haben das bescheidene, gegen alle Witterungsunbilden, sei es Frost und Schnee, Hitze und Trockenheit, gefeite Kraut in Pflege genommen. Auf Dachziegeln und Mauern wurde es angesiedelt und gedieh dort herrlich. In alten Kräuterbüchern finden wir eine mannigfaltige Verwendungsmöglichkeit angegeben. Kein Wunder ist es, wenn sich um eine solche Pflanze im Laufe der Zeit ein gewisser Aberglaube rankt. Sie sollte ein Blitzschutz sein und erhielt darum den Namen Jupiterbart oder Donnerbart; Donderbar heißt sie in alten Kräuterbüchern.

Manche der früher häufig gebrauchten Pflanzen finden heute keine Verwendung mehr, weil sich unsere ganze Lebenshaltung und unsere Gebrauchsgegenstände abgewandelt haben. Jedermann kannte ehemals das Zinnkraut (Ackerschachtelhalm, Equisetum arvense). Es diente zum Reinigen und Putzen der Zinngeräte. Wurde ebenfalls auch als Hausmittel bei Nieren- und Blasenleiden geschätzt.

Welche Pflanzen verdienen in heutiger Zeit nun der besonderen Beachtung? Weit in deutschen Landen ist der Thüringer Pfefferminztee bekannt. Alljährlich erscheinen auf unseren Wochenmärkten Thüringer Händler, die ihre charakteristischen Kiepen mit getrockneter Minze gefüllt haben. Nun gibt es die gesuchte Wasserminze, die in ihrem Gehalt noch höher steht als die meist gezüchtete Krause Minze, überall auch bei uns, besonders schön aber an den Bächen des Sauerlandes. Es wäre also nur nötig, sie einzuholen!

Eine Pflanze, die volkswirtschaftlich eine bedeutende Rolle spielt, da sie in großen Mengen vom Ausland eingeführt werden muß, ist die echte Kamille, die bei uns weit verbreitet ist. Sie hat die verschiedenste Verwendung als Heil- und kosmetisches Mittel.

Häufig kommt in unserm Gebiet die echte Königskerze vor. Sie hat einen oft zwei Meter hohen Stengel, der am oberen Ende eine im Durchschnitt 50 Zentimeter lange Blütenähre trägt. Verwendung finden die Blätter und die gelben Blütenblätter. Da die feingeschnittenen Blütenblätter vielen Teesorten beigemischt werden, besteht ein hoher Bedarf daran, der heute leider noch meist mit ausländischer Ware befriedigt werden muß. Es wäre also wünschenswert, wenn die Königskerze mehr Beachtung fände. Da sie zahlreiche Samen hervorbringt, könnte eine künstliche Verbreitung gefördert werden, durch die manches Gebiet in landwirtschaftlicher Beziehung vorteilhaft belebt würde.

Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht beabsichtigt, auf alle verwendbaren Kräuter einzugehen. Es seien darum nur noch zwei erwähnt, die auf unseren westfälischen Mooren und Heiden anzutreffen sind. Es handelt sich um eine Flechtenart, das sogenannte isländische Moos, das vielen Tees beigemischt wird und um den Sonnentau, bekannt als die einzigen Insekten verzehrende heimische Pflanze. Ein Aufguß von Sonnentau findet seine Anwendung bei Keuchhusten und Asthma. Genannt soll noch werden der Wurmfarn, dessen pulverisierten Wurzelstöcke reiche Verwendung finden. Hoch im Sauerland werden viele Wagenladungen gewonnen.

Im Zusammenhange mit der Nutzbarmachung mancher unserer Wildpflanzen muß notwendig die Frage des Naturschutzes berührt werden. Es ist leider so, daß ein Teil unserer seltensten Pflanzen als Heilkräuter größere Bedeutung haben. Die Bestände dieser Pflanzen können darum durch Sammler aufs schwerste gefährdet werden. Zum Teil wird die Seltenheit mancher Pflanze darauf zurückzuführen sein, daß sie in der Vergangenheit viel gesucht worden ist. Besonders gelitten haben die Orchideen, die durch ihre merkwürdige Eigenschaft, daß ihr Same nur in Lebensgemeinschaft mit einem Pilz keimfähig wird, äußerst geringfügige Vermehrung und Fortpflanzung haben, trotz einer geradezu unglaublich hohen Zahl von Samenkörnern. Aus den Knollen wurde früher das Heilmittel Salep gewonnen, so daß diese sehr gesucht waren. Wir machen uns gewöhnlich keine Vorstellung, wie verheerend das Sammeln gewirkt hat. Beispielsweise konnten auf dem bekannten Gebiet des Weißensteins bei Hagen von der Art des „Roten Waldvögleins" in diesem Jahre nur zwei Exemplare gefunden werden. Die Bienenorchis und die Fliegenorchis waren beide noch nicht mit je zehn Stücken vertreten. Von anderer Stelle berichtet Brockhausen in „Pflanzenwelt Westfalens": „So haben auswärtige Händler in der Kriegszeit leider den Waldhügel bei Rheine gründlich geplündert."

Auch andere Pflanzenarten sind durch Sammeln in der Gefahr des Aussterbens, so die Farnarten Königs-, Rippenfarn und die „Hirschzunge". Des Schutzes bedarf auch wohl das Bergwohlverleih (Arnica montana), dessen Blüten eine Wundarznei ergeben. Es kommt in Westfalen wohl nur noch im Hochsauerland vor. Wenn wir nun das Sammeln von Wildpflanzen empfehlen, so möchten wir nur solche gesucht sehen, deren Bestände nicht gefährdet werden können; auf alle die Arten, die man ihrer Seltenheit wegen unter Naturschutz gestellt hat, muß durch Naturfreunde ein wachsames Augenmerk gerichtet werden. Sammeln von Wildpflanzen und Naturschutz müssen in Einklang miteinander gebracht werden!